

Begräbnisplätze der Becherkultur im Main-Tauber-Gebiet und ihr Bezug zur Schnurkeramik

Von Ludwig Wamser, Würzburg

Mit 8 Abbildungen

Der folgende Beitrag behandelt eine kleine Teilgruppe der Schnurkeramik bzw. der schnurkeramisch geprägten Becherkultur im fränkischen Tauberland.¹ Diese Tallandschaft ist geographisch gesehen organischer Bestandteil von Mainfranken im engeren Sinne, also jener altbesiedelten offenen Beckenlandschaft an Mittelmain, Tauber und Fränkischer Saale.² Diese geographisch definierte süddeutsche Beckenlandschaft Mainfranken mit ihren weitgespannten lößbedeckten Ackerbau-Gäuzonen, darin eingetieften Muschelkalktälern und den rahmenden Waldgebirgen entspricht räumlich zugleich einer Teilprovinz innerhalb jenes schwerpunktmäßig in Südwestdeutschland verbreiteten, noch nicht befriedigend abgrenzbaren Komplexes schnurkeramischer Erscheinungen, die von E. Sangmeister (1951, S. 68) zunächst als „südwestdeutsche Schnurkeramik“ bezeichnet, dann (1954, S. 1 ff.) unter dem Begriff „südwestdeutsch-schweizerische Schnurkeramik“ eingeführt und 1981 schließlich in ihrem Bezug zur Landschaft präzisiert und neu definiert wurden.³ Das Verbreitungsbild der beschriebenen enger mainfränkischen Gruppe der Schnurkeramik (Abb. 2) deckt sich somit genau mit jenem altbesiedelten Kerngebiet am Maindreieck, umfaßt also nicht die Waldlandschaften von Odenwald, Spessart und Rhön im Westen, Frankenhöhe, Steigerwald und Haßbergen im Osten. Eine Einordnung dieser Gruppe in den größeren Rahmen des Schnurkeramik-Komplexes muß natürlich auch die bisher außerhalb der Betrachtung gebliebenen Nachbargruppen im Osten und Südosten einschließen.⁴ Dies um so mehr, als sich trotz des unzureichenden Forschungsstandes deutlich zwei weitere Fundkonzentrationen — beide auf der Fränkischen Alb — abzeichnen, die nicht nur

¹ Eine ausführliche Vorlage sämtlicher schnurkeramischen Funde und Befunde aus dem fränkischen Taubergebiet — sowohl aus dem bayerischen als auch baden-württembergischen Anteil — erfolgt in einem der kommenden Bände der Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte. Weitere Materialbände mit der Dokumentation des verstreuten Fundstoffs aus den übrigen Teilgebieten Mainfrankens und des bayerischen Untermaintales werden für die nächsten Jahre vorbereitet.

² Zur Definition des geographischen Begriffes „Mainfranken“ vgl. Herold 1968.

³ E. Sangmeister: Schnurkeramik in Südwestdeutschland; Referat, das am 31. 8. 1979 anlässlich des Schnurkeramik-Symposiums in Halle verlesen wurde. Herrn Prof. Dr. E. Sangmeister sei an dieser Stelle sehr herzlich für seine Liebenswürdigkeit gedankt, mir schon vor Beginn des Symposiums in Halle eine Fassung seines Schnurkeramik-Referates zur Einsichtnahme zu übermitteln.

⁴ Die Zusammenstellung der auf Abb. 2 kartierten Fundplätze, die der allgemeinen Orientierung dienen sollen, erfolgte nach B.-U. Abels 1974, W. Kimmig 1973, Ch. Pescheck 1958, E. Sangmeister 1965, W. Schönweiß 1969, Unterlagen von B. Engelhardt (Kelheim) und des Verfassers sowie den Fundakten der zuständigen Denkmalämter.

eine Fundlücke schließen helfen, sondern auch das Maingebiet enger mit Böhmen und Thüringen verknüpfen. Warf doch auch E. Sangmeister (1981) die Frage auf, ob man die drei großen schnurkeramischen Fundprovinzen in Böhmen, Mittelbe-Saale-Gebiet und Südwestdeutschland, die sozusagen als gemeinsames Rückgrat das Erzgebirge, den Thüringer und den Böhmer Wald haben, nicht enger miteinander vergleichen können sollte als mit anderen Teilgruppen.

Hinsichtlich der materiellen Hinterlassenschaft ist eine Vergleichbarkeit zwischen jenen drei Nachbargebieten freilich nur durch wenige verbindende Kulturelemente gegeben. Sie gilt z. B. nicht für den Fundbestand des südwestdeutsch/niederrheinischen Fischgrätenbecher-Komplexes, obwohl der Fischgrätenbecher ein integrierender Bestandteil der Südwest-Schnurkeramik ist; sie gilt auch nicht für einige andere glockenbecherzeitliche Regionalausprägungen der Schnurkeramik vor allem im südlichen Teilbereich der Fränkischen Alb, wo sich z. B. im Raum Weißenburg eine sehr kleine Regionalgruppe — die vereinzelt Brandbestattung übt — herauszuschälen beginnt. In der nördlichen Frankenalb, am Obermain, deuten die wenigen bisher verwertbaren Funde — fast alles Lesefunde — immerhin darauf hin, daß dort der Ablauf der schnurkeramischen Entwicklung anders verlaufen ist als in den übrigen Teilräumen der Südwest-Schnurkeramik. Hier ist eine regionale Eigenentwicklung ähnlich wie in den westlichen Verbreitungsschwerpunkten am Maindreieck und in den Gebieten an Neckar- und Mainmündung nicht faßbar. Es begegnen — zumindest bisher — fast nur Elemente des sogenannten, hinsichtlich seiner Problematik freilich immer noch weitgehend ungeklärten, Einheitshorizontes oder solche, die dessen Tradition fortführen, d. h. Streitäxte vom Typ Glob A oder verwandte, z. T. abgewandelte Formen mit Facettierung, Becher mit horizontaler Schnurverzierung des Halses und — wenn auch nur ganz vereinzelt — Fragmente von Strichbündelamphoren. Es handelt sich also um Elemente, die sowohl in den benachbarten Verbreitungsgebieten Thüringens und Böhmens als auch in den übrigen Teilgebieten der Südwest-Schnurkeramik — die alle jedoch zusätzlich noch anderes, regional abgrenzbares Formengut aufweisen — mehr oder minder gut vertreten sind.

Naheliegender erscheint zunächst der Gedanke, daß die andersartige Entwicklung der Schnurkeramik im Gebiet der nördlichen Frankenalb in erster Linie durch die naturlandschaftlichen Verhältnisse bedingt ist, die einerseits die Siedlungs-, Wirtschafts- und Verkehrsverhältnisse jener Zeit bestimmten, aber auch die Überlieferungsbedingungen und den derzeitigen Forschungsstand beeinflußt haben können. Vergleicht man nämlich den Verbreitungsbefund mit einer Karte über die geologischen Grundlagen der prähistorischen Besiedlung⁵, so tritt deutlich hervor, daß die drei Hauptfundlandschaften der Schnurkeramik in Südwestdeutschland — das Rhein-Main-Mündungsgebiet, das Neckarland und Mainfranken — durchweg offene altbesiedelte Beckenlandschaften mit sehr anbaugünstigen Klima- und Bodenverhältnissen sind, während im Gegensatz dazu die Schnurkeramik der nördlichen Frankenalb hauptsächlich auf spätbesiedelten ackerbauungünstigen Höhenlagen des Albbereichs begegnet. Außerdem handelt es sich in Oberfranken vorwiegend um Siedlungs- und Einzelfunde — davon einzelne aus Höhlen —, d. h. nur selten um Grabfunde; umgekehrt liegen aus den übrigen drei, weiter westlich gelegenen und an das Flachland gebundenen Teilprovinzen überwiegend Grabfunde vor, d. h. nur sehr selten Siedlungsfunde, etwas häufiger dagegen Einzelfunde von Steingerät. Und dennoch

⁵ Vgl. hierzu etwa R. A. Maier 1964, S. 13 und Abb. 2.

kann die Abhängigkeit des Fundbildes von den naturräumlichen Gegebenheiten nicht allein maßgebend gewesen sein, da sonst nicht erklärbar wäre, daß etwa die Fischgrätenbecher im Gebiet der Südwest-Schnurkeramik den Mittel- und Oberlauf des Neckarlandes südlich der Linie Bruchsal—Bad Mergentheim auffälligerweise meiden (Sangmeister 1954; 1981). Hier wie auch in Oberfranken weist somit die Schnurkeramik bei ganz unterschiedlichen naturräumlichen Verhältnissen eine sehr ähnliche Ausprägung auf, in der sonstiges schnurkeramisches Formengut praktisch keine nennenswerte Rolle spielt. In beiden Gebieten sind lediglich die Elemente des sogenannten Einheitshorizontes deutlich faßbar, dessen Tradition dort möglicherweise noch eine gewisse Zeitlang erhalten bleibt. Nach E. Sangmeister (1981) nimmt die Verbreitung der Fischgrätenbecher — bezogen auf das Verbreitungsgebiet der AOO-Becher — „einen Teilraum ein, der sich im wesentlichen östlich daran anschließt bzw. den Ostteil verdichtet“. In bezug auf Mainfranken sei hier noch präzisiert, daß auch dort die zahlenmäßig bisher so unterrepräsentierten Fischgrätenbecher nach Ausweis von Neufunden gut vertreten sind, wobei die Ostgrenze dieser schnurkeramischen Teilprovinz mit Fischgrätenbechern dort ziemlich genau der östlichen Verbreitungsgrenze der westeuropäisch geprägten Glockenbecher von E. Sangmeisters Westgruppe entspricht. (Letzteres bestätigen auch einige wenige Glockenbecher-Neufunde.) Umgekehrt werden nun gerade diejenigen Teilräume der Schnurkeramik in Nordbayern ohne den Fischgrätenbecher, d. h. die Verbreitungsgebiete der Fränkischen Alb, von Glockenbechern der böhmisch-mährischen Gruppe eingenommen, wobei sich dort möglicherweise auch ein leichter mitteldeutscher Glockenbechereinschlag abzeichnet. Ähnliches gilt auch für das Neckarland südlich der Linie Bruchsal — Bad Mergentheim, wengleich dort eine leichte Überschneidung von Ost- und Westgruppenglockenbechern nicht zu übersehen ist; im Hinblick auf die schwerpunktmäßig unterschiedliche Gesamtverbreitung der genannten Bechergruppen dürfte dies jedoch belanglos sein.

Insgesamt betrachtet begegnen die in Mainfranken recht ähnlich — wenn auch sehr verschieden stark und kleinräumig meist etwas abweichend voneinander — verbreiteten Elemente der Fischgräten-, AOO- bzw. westlichen Glockenbechergruppen also nur in Teilräumen der südwestdeutsch/nordbayerischen Schnurkeramik, sind dort aber nicht an die Elementkombination des sogenannten Einheitshorizontes gebunden; hingegen sind die Fischgrätenbecher Bestandteil einer anderen Schnurkeramik bzw. schnurkeramisch geprägten Bechergruppe mit abweichendem Gesamtverbreitungsbild. Andererseits kennen diejenigen Teilgebiete ohne den Komplex von Erscheinungen um den Fischgrätenbecher als in Frage kommendes zeitgleiches Äquivalent nur schwerpunktmäßig anders verbreitete — doch in durchaus beachtlicher Anzahl vertretene — Ostgruppenglockenbecher und allenfalls noch eine retardierende, „konservativ“ geprägte Schnurkeramik. Die Affinität von Fischgrätenbecher- und AOO-Komplex gibt ferner Anlaß zu der Überlegung, inwieweit sich hierin etwa bestimmte sozialökonomische Verhältnisse spiegeln können und ob bzw. inwieweit hierbei neue ethnische Elemente eine Rolle gespielt haben. Zwar wird diese wichtige Forschungsaufgabe, in welcher Beziehung jene Menschengemeinschaften mit Fischgräten-, AOO- und anderen (westlichen) Glockenbechern zueinander standen, beim derzeitigen Forschungsstand und bei den Erkenntnisstränken der Urgeschichtswissenschaft noch lange weithin ungelöst bleiben, ist aber dennoch im Auge zu behalten, wenn im folgenden eine kleine fischgrätenbecherführende Gruppe schnurkeramischer bzw.

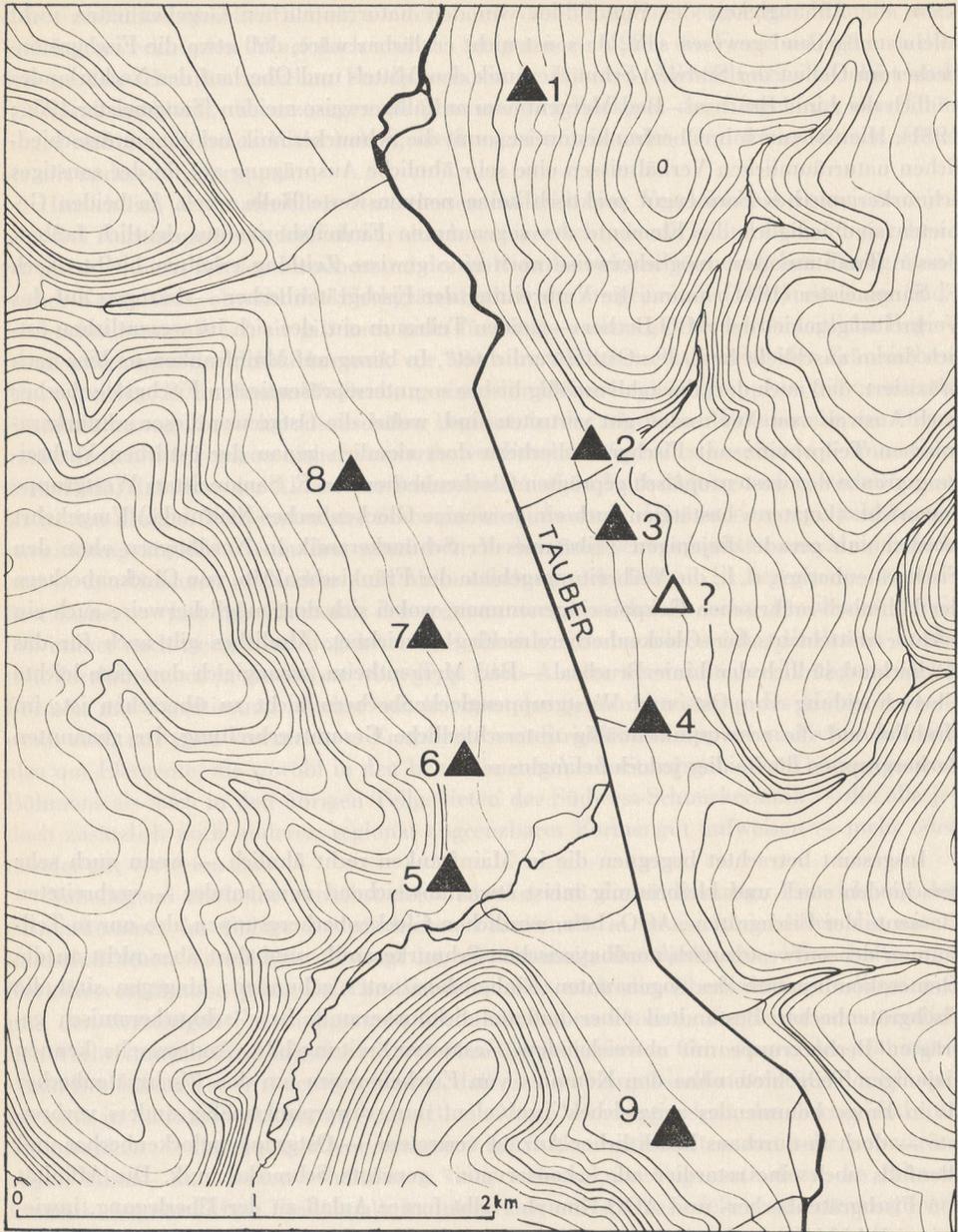


Abb. 1. Lage der endneolithischen Begräbnisplätze im Stadtgebiet von Tauberbischofsheim, Main-Tauber-Kreis.



Abb. 2. Fundplätze der Schnurkeramik, der „Westdeutschen Becherkultur“ und Funde vom Gepräge der Schnurkeramik in Franken.

schnurkeramisch geprägter Begräbnisplätze aus dem mittleren Tauberland — einem Randgebiet im Südwesten der mainfränkischen Fundprovinz — behandelt wird.⁶

Durch Baumaßnahmen und die intensiven landwirtschaftlichen Bearbeitungsmethoden veranlaßt, wurden in den vergangenen Jahren durch Beauftragte und Mitarbeiter des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg bei Tauberbischofsheim archäologische Untersuchungen im Bereich von vier Begräbnisplätzen durchgeführt. Diese Notuntersuchungen und der Nachweis mindestens eines weiteren schnurkeramischen Bestattungsplatzes ergänzen in willkommener Weise den Fundbestand von weiteren vier, schon aus früheren

⁶ Die Berechtigung des — hier aus forschungsgeschichtlichen Gründen zunächst beibehaltenen — Begriffes „schnurkeramisch“ in Verbindung mit den Tauberbischofsheimer Begräbnisplätzen erfährt durch die weiter unten erläuterte kulturelle Sonderstellung dieser Gruppe freilich eine Einschränkung. Vgl. hierzu vor allem das Schlußkapitel.

Jahren bekannten Bestattungsplätzen⁷, die alle zusammengenommen mit mindestens neun (möglicherweise sogar zehn) Fundstellen die bisher größte engräumige Zusammenballung schnurkeramischer Begräbnisplätze in Süddeutschland darstellen (Abb. 1). Ihre Auswertung läßt erstmalig in Mainfranken ein Siedlungsbild dieser Kultur auf kleinstem Raum — er ist nicht größer als der heutige Gemarkungsbereich von Tauberbischofsheim — in weitgehender Deutlichkeit erkennen. Meist in Abständen von nur 350 bis 400 m voneinander entfernt, liegen diese Friedhöfe — und wohl auch die zugehörigen Wohnplätze⁸ — hintereinander aufgereiht auf den löblichbedeckten Talterrassen zu beiden Seiten der Tauber. Insgesamt betrachtet scheinen sie darauf hinzudeuten, daß die in den jeweiligen Friedhöfen beigesetzten Bewohner der Siedlungsplätze nur relativ kurz, allenfalls nur sehr wenige Generationen lang, dort verweilten. Anhaltspunkte hierfür ergeben sich nicht nur aus chronologischen Gründen, sondern auch aus dem Umstand, daß — jedenfalls nach den bisherigen Befunden — an keinem einzigen dieser Begräbnisplätze eine so große Anzahl an Bestattungen erfolgt sein dürfte, daß man aus ihrem Umfang eine Siedlung von großer Dauer hätte erschließen können. Dafür spricht auch der Befund des größten, beim Ortsteil Impfingen ausgegrabenen Begräbnisplatzes, der bei mindestens 28 Gräbern mit insgesamt 44 Toten der bislang größte schnurkeramische Friedhof Süddeutschlands überhaupt ist. Obwohl es Anzeichen dafür gibt, daß einige weitere Gräber entweder durch die Anlage hallstattzeitlicher Gräber zerstört worden sein können oder — allerdings nicht in nennenswertem Umfang — noch außerhalb, allenfalls östlich der Grabungsfläche, liegen, dürfte dieser Friedhof kaum mehr als maximal 40 Gräber mit insgesamt ca. 60 Toten umfaßt haben. Da sich unter den 44 ausgegrabenen Toten jedoch mindestens 23 Kinder befanden, möchte man kaum annehmen, daß in diesem Gräberfeld mehr als 30 Erwachsene beige-
setzt wurden.

Die Tauberbischofsheimer Funde gehören anscheinend alle einem fortgeschrittenen Stadium der Schnurkeramik an. Dies ergibt sich jedenfalls, wenn man diesem chronologischen Einordnungsversuch den von E. Sangmeister (1965, S. 14 ff.) herausgearbeiteten Ablauf der schnurkeramischen Entwicklung in Südwestdeutschland zugrunde legt. Im wesentlichen werden die Ergebnisse E. Sangmeisters durch zahlreiche, aus den neuen Befunden sich ergebende Verzahnungen gestützt; hinzu kommt lediglich eine Ergänzung des bisher bekannten Typenbestands. Leider liegen die C¹⁴-Daten der eingeschickten Proben noch nicht vor; immerhin deutet das einzige bisher bekannte C¹⁴-Datum aus einem anderen mainfränkischen Grab mit einem — auch aus Tauberbischofsheim bekannten — fischgrätenartigen Gefäßdekor (Opferbaum, Ldkr. Schweinfurt) auf einen im Hinblick auf die niederländische C¹⁴-Chronologie relativ späten Zeitansatz.⁹

Wenden wir uns den wichtigsten Beigabentypen der Tauberbischofsheimer Gräber zu. Die mit rund 50 Exemplaren zahlenmäßig größte nichtkeramische Fundgruppe sind die im Querschnitt rechteckig-ovalen Einsatzbeile aus Felsgestein; sie sind z. T. leicht facettiert. In einigen Fällen deutet die im Querschnitt konkav-konvexe Form der Schneide darauf

⁷ Zu den im ersten Vorbericht erwähnten acht gesicherten Bestattungsplätzen (Wamser 1975, S. 185) kam 1975 noch ein weiterer hinzu (Abb. 1, Fundstelle Nr. 9).

⁸ Neuere Beobachtungen im Raum Ochsenfurt-Tüchelhausen, Ldkr. Würzburg, bezeugen immerhin in einem Fall die unmittelbare Nachbarschaft von schnurkeramischem Siedlungs- und Bestattungsplatz.

⁹ 3860 ± 90 BP (KN-2164). Die Kenntnis dieses C¹⁴-Datums verdanke ich Herrn Dr. P. Schröter, München. Zu Opferbaum vgl. B.-U. Abels 1974.

hin, daß manche dieser Beile, ähnlich einem Beil mit erhaltener Querschäftung von Stedten, Kr. Eisleben (Matthias 1974, S. 261, Taf. 122,4), als dechselartige Querbeile Verwendung fanden. Steinäxte fanden sich in diesen Gräbern dagegen nirgends, obwohl sie sonst im Taubergebiet sogar in sehr guten Exemplaren vorkommen.¹⁰ Nur ein einziges Mal fand sich in Tauberbischofsheim bei einem männlichen Kindhocker die vordere Schneidenpartie einer zerbrochenen Facettenaxt mit symmetrischer Schneidenbildung, also in Sekundärverwendung und gleichsam als Beilbeigabe. Zweimal sind beidseitig retuschierte Dolche aus Jura-Plattensilex vertreten, die übrigens in der Schnurkeramik Nordbayerns recht geläufig sind. Sie kommen, wie auch die Beile, nur bei Männerbestattungen vor. Dies gilt auch für zwei große durchbohrte Eberhauer, die allerdings nur einmal belegt sind. Sie lagen dicht am Schädeldach des Toten und könnten als Kopfschmuck gedient haben. Ebenfalls in einem Männergrab fand sich das Endstück eines geschnitzten, infolge einer neuzeitlichen Störung leider nur noch als Fragment erhaltenen Gegenstandes aus Geweih, das vielleicht von einer Harpune stammt, hinsichtlich seiner Formgestaltung jedoch auch an beinerne Psalien aus skythischen Männergräbern erinnert (Bukowski 1977, S. 252, Abb. 4 b). Geräte aus Knochen (Pfrieme, Meißel) und kleine Silexgeräte fanden sich in Gräbern beider Geschlechter.

Große punktuerverzierte Muschelscheibenpaare, wie sie vor allem aus dem Mittelbe-Saale-Gebiet bekannt sind, können auch im Taubergebiet mit Frauenbestattungen in Verbindung gebracht werden. Dies trifft ebenso für die in mehreren Gräbern gefundenen durchlochenden Canidenzähne und kleinen Muschelscheibchen zu. Nach ihrer Fundlage scheinen sie, ähnlich wie die sogenannten „Fransketten“ Thüringens, eine Art Stoff- oder Fellbesatz gewesen zu sein. Aus Kupfer fand sich nur eine einzige 3 $\frac{1}{2}$ -fach gewundene kleine Drahtspirale. Nach seiner Metallanalyse steht das Stück in der Südwest-Schnurkeramik bisher völlig isoliert; Vergleichbares scheint es vorerst nur in der Schweizer Schnurkeramik und im Rinaldonebereich zu geben.¹¹

Schnurverzierte Keramik begegnet in unterschiedlicher Ausführung. Abgesehen von dem kleinen napfartigen Halbbecher auf Abb. 3 c (aus einem Grab mit Fischgrätenbecher und Füßchenschale), wie er vereinzelt auch im Mittelbe-Saale-Gebiet zu finden ist¹², fand sich in Tauberbischofsheim nur noch einmal ein Becher mit horizontaler kurzer

¹⁰ Meist sind es Einzelfunde, doch ist zweimal überliefert, daß Äxte Einzelbeigaben in relativ tiefen „Untergräbern“ waren. Die eine Grabaxt (Tauberrettersheim, Ldkr. Würzburg) ist eine klassische Glob-A-Axt; die zweite Axt (Wenkheim, Main-Tauber-Kreis) ist — ebenso wie noch eine dritte Axt aus einem Grab, über dessen Bauweise leider nichts Näheres bekannt ist (Aufstetten, Ldkr. Würzburg) — eine gute Facettenaxt mit einseitig herabgezogener Schneide. Interessant ist, daß in Wenkheim auch eine zweite, daneben liegende Bestattung einer Frau nur durchbohrte Canidenzähne, jedoch keine Gefäßbeigabe enthielt. An dieser Stelle sei schließlich noch darauf hingewiesen, daß von der im oberen Taubergebiet (in Sichtweite von Aufstetten) liegenden großen Höhen-Abschnittsbefestigung „Altenberg“ bei Burgerroth, Ldkr. Würzburg, deren keramisches Fundmaterial einen überraschend hohen Anteil Bernburger Elemente — und anscheinend solche der Wartberg-Gruppe — enthält, auch eine schnurverzierte Scherbe stammt. Sie wurde zusammen mit typischer Burgerroth-Tonware in einer Siedlungsgrube („Wohnstätte I“) gefunden (Pescheck 1958, S. 36 und Taf. 13,5).

¹¹ Nach freundlicher Auskunft von Herrn Prof. Sangmeister, Freiburg i. Br. Die Kupferspirale wurde dankenswerterweise von Herrn Dr. Hartmann, Stuttgart, analysiert. Die Metallanalyse ergab: Sn Sp. (Spur); Pb n. n. (nicht nachweisbar); As 3,2 ‰; Ag Sp.; Ni 3,0 ‰; Bi 0,007 ‰; Au Sp.; Zn n. n.

¹² Vgl. etwa Behrens 1969 a, S. 82 und Abb. 7 a.

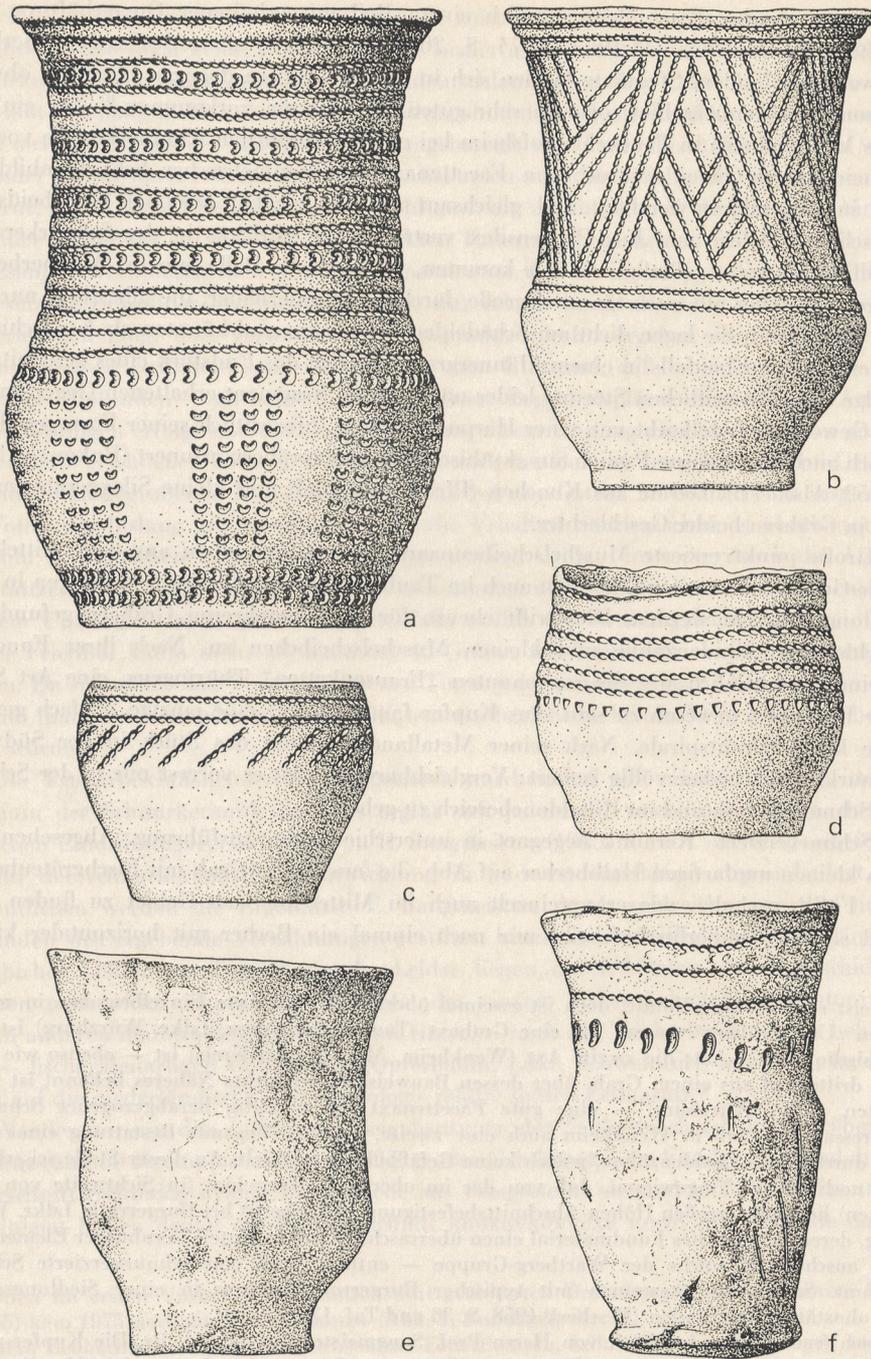


Abb. 3. Schnurverzierte Becher aus dem Taubergebiet.

a Tauberbischofsheim 5. — b Tauberbischofsheim 2. — d Tauberbischofsheim 4. — c, e—f Tauberbischofsheim 1. 1:2

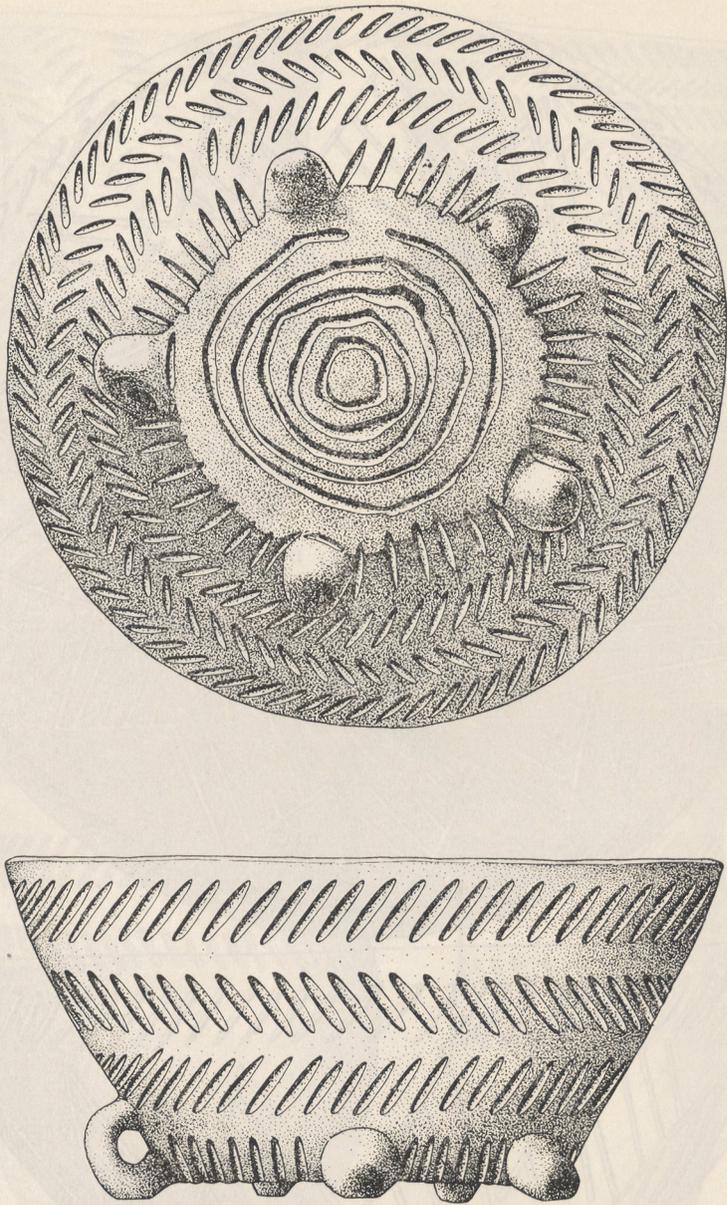


Abb. 4. Füßschale der Becherkultur aus Tauberbischofsheim 2. 1:2

Schnurzier des Halses, dessen Abschlußmuster nicht aus hängenden Fransen, sondern aus einer Stichtupfenreihe besteht (Abb. 3 f). Einfache Schnurbecher ohne Abschlußmuster mit annähernd zylindrischer (Abb. 8 a) oder leicht S-förmig geschweifter Hals-Schulter-Partie und kurzer Zierzone sind sonst im Taubergebiet noch je einmal 12 km nordwestlich von Tauberbischofsheim im Höhefeld vertreten (Wamser 1975, S. 188, 194 mit

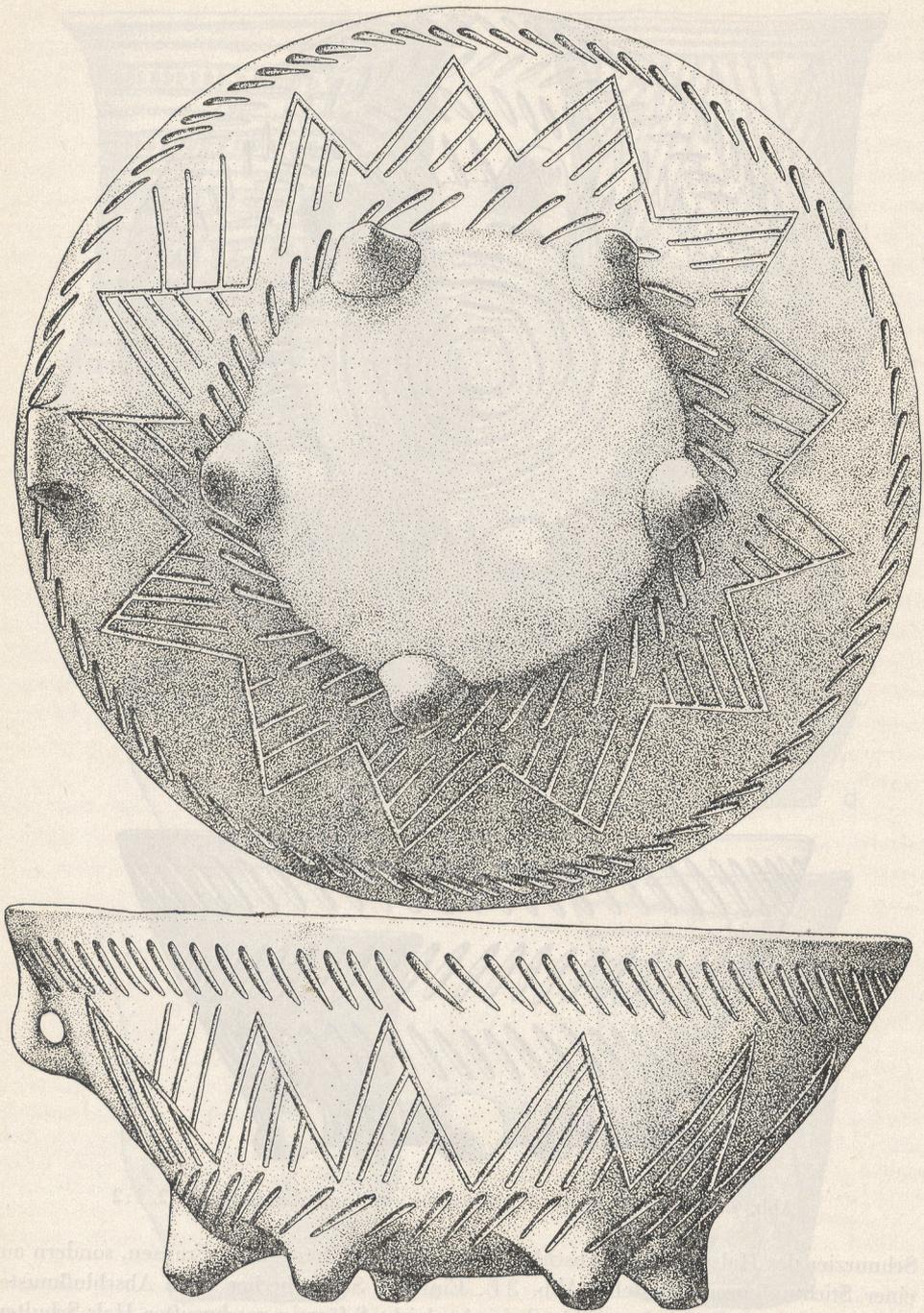


Abb. 5. Füßchenschale der Becherkultur aus Tauberbischofsheim 1. 1:2

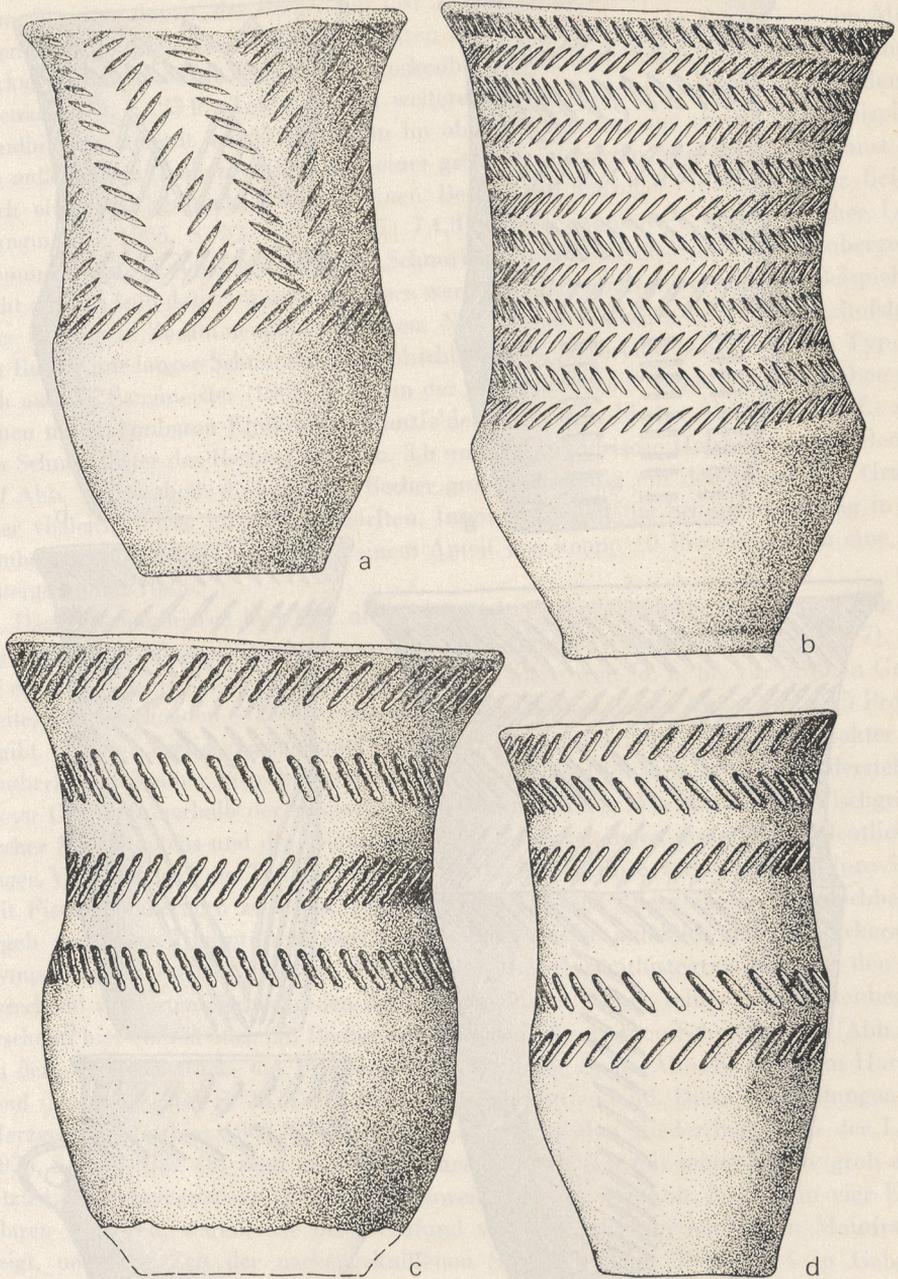


Abb. 6. Gefäße der Becherkultur aus dem Taubergebiet.
a Tauberbischofsheim 2. — b—d Tauberbischofsheim 1. 1:2

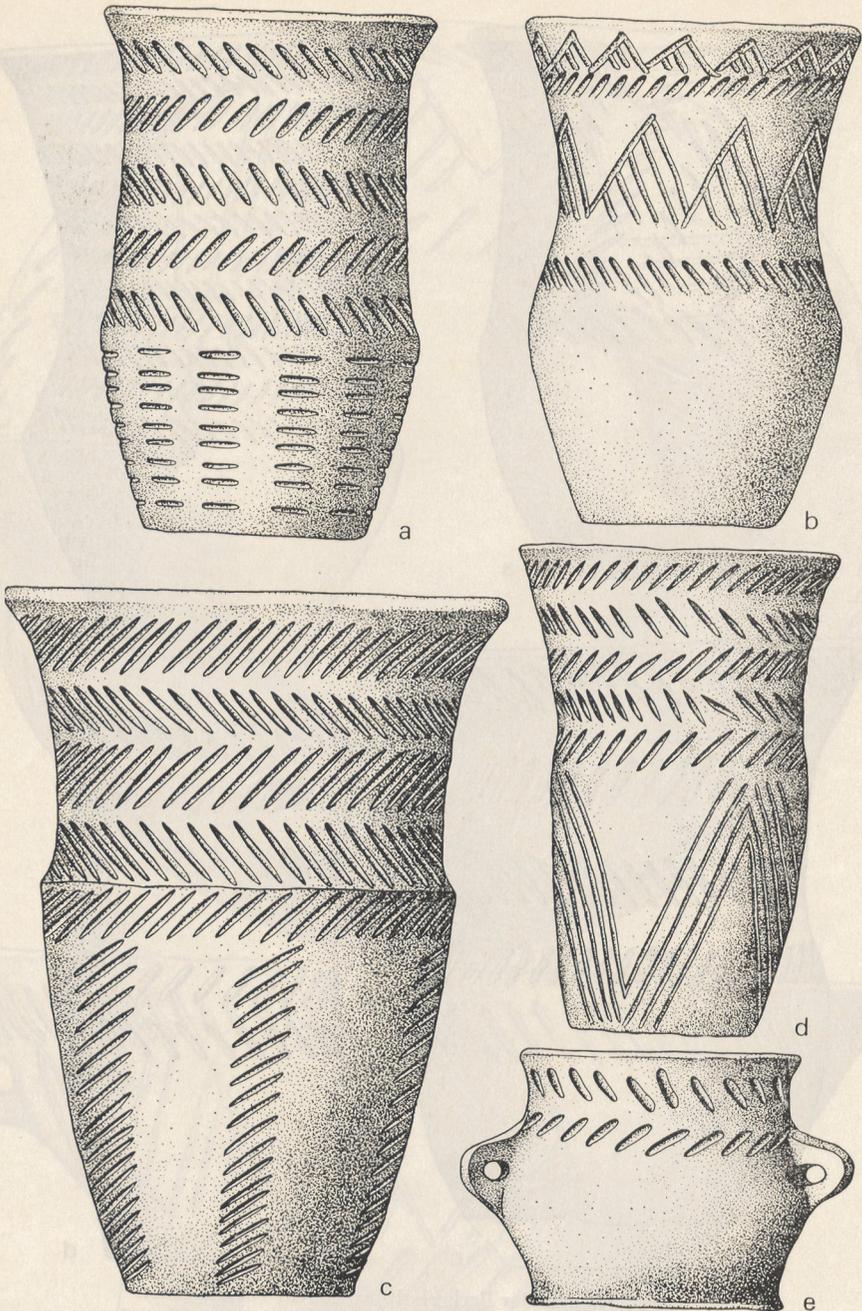


Abb. 7. Gefäße der Becherkultur aus dem Taubergebiet.
 a Tauberbischofsheim 2. — b—e Tauberbischofsheim 1. 1:2

Anm. 9); einer davon, der Becher mit fast zylindrischem Halsfeld, wurde zusammen mit einem typischen Südwest-Becher mit glatten Horizontalleisten gefunden, wie er im Main-Neckar-Mündungsgebiet regelhafte in glockenbecherzeitlichen Zusammenhängen erscheint (Menke 1974, S. 23 ff., Taf. 8,1). Ein weiterer einfacher Schnurbecher mit ausladender Randbildung stammt aus Weikersheim im oberen Taubertal aus einem Begräbnisplatz, der außer einem Trapezbeilchen und einer grubchenverzierten Muschelscheibe sonst nur noch einen Fischgrätenbecher und einen Becher mit flächiger Stichtupfenzier lieferte (Sangmeister 1965, S. 32, Taf. 6,6–7; 7,1,3). Die genannten — herkömmlicher Lehrmeinung nach — typologisch frühen Schnurbecher können also auch im Taubergebiet nicht a priori früh datiert werden, sondern werden — jedenfalls die erwähnten Beispiele — eher in jüngere Zusammenhänge gehören. Nur einmal fand sich in Tauberbischofsheim ein Becher mit langer Schnurzone und abschließender Kerbreihe (Abb. 3 d), ein Typ, der sich nach E. Sangmeister (1965, S. 24) in der „Bodengrabzeit“ herausgebildet haben soll. Einen unverkennbaren Einfluß des Mansfelder Stiles (Ch. Fischer 1959, S. 136 ff.) zeigt das Schnurmuster des Bechers auf Abb. 3 b und die zylindrische Halsbildung des Bechers auf Abb. 3 a, weshalb diese beiden Becher grob gleichzeitig mit der Mansfelder Gruppe oder vielleicht etwas jünger sein dürften. Insgesamt spielt die Schnurverzierung in den Tauberbischofsheimer Gräbern bei einem Anteil von knapp 10 Prozent jedoch eine sehr untergeordnete Rolle.

Dagegen dominieren hier klar die Gefäße mit Fischgrätendekor oder damit eng verwandten Horizontalreihen schräg gestellter Schnittkerben (Beispiele Abb. 4 bis 7). Von 38 erhaltenen Gefäßen tragen allein 23 diesen — meist weit (d. h. bis zur größten Gefäßweite) herabreichenden — Dekor, was einen ungewöhnlich hohen Anteil von 60,5 Prozent ergibt. Dieses Verzierungsmerkmal unterstreicht deutlich den Gruppencharakter der Tauberbischofsheimer Begräbnisplätze und spricht zudem für eine gewisse Sonderstellung dieser Gruppe innerhalb der Schnurkeramik Mainfrankens. Wie die übrigen Fischgrätenbecher Mainfrankens und des Mainmündungsgebietes bezeugen diese Becher deutlich die engen Verbindungen der Taubergruppe zu den weiter nördlich verbreiteten Teilprovinzen mit Fischgrätenbechern zwischen Niederrhein und Weser. Diese engere Vergleichbarkeit ergab auch eine Überprüfung der von E. Sangmeister anlässlich des Schnurkeramik-Symposiums Halle vorgestellten Fischgrätenbecher-Prozenthistogramme mit den entsprechend verzierten Becherfunden des Taubergebietes. Neben reinen Fischgrätenbechern erscheint hier einmal auch ein Becher mit fast vertikal gereihten Schnittkerben (Abb. 6 a), zu dem Vergleichsstücke aus Friesland (Schwarz 1979, S. 25, Abb. 8) und dem Harzvorland (Matthias 1968, S. 26, Taf. 12,8) bekannt geworden sind. Diese Verbindungen zum Harzgebiet (Matthias 1968, S. 45, Taf. 23,5) und an den Niederrhein (van der Leeuw 1976, S. 134, Abb. 48) zeigt auch der Becher auf Abb. 7 b mit seiner relativ grob eingritzten Dreiecksverzierung. Schlichte geschweifte Becher wie Abb. 3 e, die in vier Exemplaren vorliegen, waren, wie der Gräbfund von Wollbach im nördlichen Mainfranken zeigt, noch zur Zeit der nackengekniffenen Streitäxte vom Typus K 4 in Gebrauch (Pescheck 1963, S. 68 ff., Abb. 1). Totalverzierung, offenbar ein spezielles Verzierungsmerkmal des Taubergebietes, weisen insgesamt sieben Schalen (darunter Abb. 4, 5 und 8 d) sowie vier Becher (Abb. 3 a und 7 a, c–d) auf. Zeigte sich schon bei dem Becher auf Abb. 3 a mit seiner Tendenz zu zylindrischer Halsbildung, einem Element des Mittelbe-Saale-Gebietes, so wird diese Verbindung noch durch die Verzierungsweise der unteren Becherpartie unterstrichen, die deutlich an einen (bodenverzierten) Becher vom Forst

Leina erinnert (Behrens 1969 b, S. 147, Abb. 4 h). Alle vier totalverzierten Becher weisen eine interessante Mischung von üblicher Fischgräten- bzw. Schnurverzierung mit dem beim AOO- und Glockenbecherkomplex geläufigen Merkmal „Totalverzierung“ auf, wobei jedoch, ganz in Manier der Schnurkeramik und Einzelgrabkultur, das Halsfeld als monoton verzierter Hauptdekorträger betont beibehalten wird.

Hervorzuheben sind ferner die in Tauberbischofsheim mindestens achtmal vertretenen Schalen mit vier, fünf oder sechs Füßchen (Abb. 4 und 5), deren Verbreitungsschwerpunkt (Wetzel 1979, S. 18 Abb. 4) im Mittelelbe-Saale-Raum liegt. Interessanterweise lassen sich auch die im Verbreitungsgebiet der Südwest-Schnurkeramik gefundenen Füßchengefäße der Glockenbecherkultur zur Gruppe der meist metopenverzierten Stücke des Mittelelbe-Saale-Gebietes stellen (Sangmeister 1974, S. 109 ff.), was kaum auf Zufall, sondern eher auf einem inneren Zusammenhang beruhen dürfte. Die Verbindung nach Norden zeigt auch die konzentrische Bodenverzierung der Füßchenschale auf Abb. 4, die mit schnurkeramischen Schalenboden-Zierrustern etwa von Schafstätt (Matthias 1956, S. 51 ff., Abb. 5 a), Kalbsrieth (Matthias 1974, S. 153, Taf. 69,9) und der Schönfelder Kultur zu vergleichen ist (z. B. Matthias 1968, S. 2, 51, 80, Taf. 1,9; 27,1; 42,1). Dies gilt auch für die sonst nur im Mittelelbe-Saale-Gebiet (z. B. Matthias 1974, S. 153, 198, 249, Taf. 69,9; 92,5; 115,14) übliche merkwürdige Platzierung von Ösen mit oder ohne Verbindungssteg zwischen den Füßchen zweier Tauberbischofsheimer Schalen (darunter Abb. 4) sowie einer weiteren schnurkeramischen Füßchenschale aus Altheim in Südhessen (Jorns 1953, S. 26 f., Abb. 5,2). Umgekehrt zeigt das Vorkommen einer „westlich“ verzierten Fischgräten-Füßchenschale wie Abb. 4 im Saalemündungsgebiet, daß Einflüsse auch in umgekehrte Richtung gegangen sind (Güsten, Kr. Staßfurt: Lucas 1965, S. 19, Taf. 12,7). Ähnlich wie schon beim Fischgräten- und AOO-Becherkomplex ist also auch eine gewisse, nicht nur formal begründete, Affinität der Schnurkeramik-Füßchenschale zur Glockenbecher-Füßchenschale Sachsen-Thüringens festzustellen. Die „Glockenbecherartigkeit“ schnurkeramischer Füßchenschalen zeigt im übrigen auch die bekannte Fünf-Füßchenschale von Löderburg, Kr. Staßfurt, mit ihrer Zonenverzierung nach Art des pan-europäischen Glockenbeckers (Lucas 1965, S. 32, Taf. 19,8).

Die große Ähnlichkeit der Tauberbischofsheimer Gefäßformen und Zierrustern, bestimmte Eigentümlichkeiten des Bestattungsbrauchtums, die noch zur Sprache kommen werden, und die ausgewogene, kaum zufällige — gewissermaßen räumlich aufeinander abgestimmte — Verteilung der Begräbnisplätze im Gelände deuten wohl darauf hin, daß diese Gräbergruppe als der archäologisch faßbare Bestand eines bis zu einem gewissen Grade eigenständigen größeren Verbundes kleinerer Siedlungseinheiten, vielleicht jeweils von der Größe eines Familienverbandes, zu betrachten ist. In diesem Zusammenhang sei auch auf den bemerkenswerten Sachverhalt hingewiesen, daß nach den bisher vorliegenden anthropologischen Untersuchungsergebnissen¹³ — die sich immerhin auf Skelettreste von sechs Begräbnisplätzen stützen können — noch keine anderen Komponenten

¹³ Die von Fundplatz Abb. 1,4 stammenden Skelettindividuen wurden von K. Gerhardt 1965 (S. 55 ff. und Taf. 11 a, 13 a, 15 a, 29 b, 30 b, 31 b, 42 a, 43 a) bereits bearbeitet (darunter Gerhardts „Leitschädel“ des Archaisch-Stenodolichomorphen Kraniotypus). K. Gerhardt bezog in seine Arbeit (1965, S. 92 ff.) ferner einen erstmals von A. Schliz (1910; 1914) veröffentlichten Schädel von Fundplatz Abb. 1,5 mit ein. Die anthropologische Bearbeitung der nach 1965 geborgenen Skelettindividuen (Fundplätze Abb. 1, 1—3, 9) hat A. Czarnetzki, Tübingen, übernommen.

als jene von K. Gerhardt (1965) für die Südwest-Schnurkeramik als charakteristisch herausgestellten dolichomorphen (Lang)-Schädel des Aurignaciden Wuchsstils festgestellt werden konnten, was auf einen anteilmäßigen Unterschied zu den saaleschnurkeramischen Schädelserien mit ihrem anscheinend weniger „spezifischen“ Formcharakter hindeutet (Grimm 1969, S. 199).

Für die weitere Beurteilung der Tauberbischofsheimer Befunde erscheint es zweckmäßig, noch auf einige aufschlußreiche Beobachtungen im Raum Ochsenfurt-Tückelhausen etwas näher einzugehen, wo nur ungefähr 25 km östlich von Tauberbischofsheim entfernt, neuerdings eine weitere Zusammenballung schnurkeramischer Fundplätze nachweisbar ist.¹⁴ Rings um einen kesselartigen Taleinschnitt liegen dort — ebenfalls in fast regelmäßigen Abständen voneinander entfernt — eine Reihe von mindestens fünf Siedelplätzen der Schnurkeramik mit einzelnen Fischgrätenbecherscherben und größtenteils fragmentarisch erhaltenen, z. T. facettierten Steingeräten. Vereinzelt stehen diese Siedlungen sogar in unmittelbarem topographischem Zusammenhang mit auch grabrituell zugehörigen Bestattungen. Das dortige Verbreitungsbild berechtigt sogar zu der Frage, ob diesem hier arbeitshypothetisch einmal als gegeben angenommenen Verbund kleinerer Siedlungseinheiten nicht auch eine Personengruppe der Glockenbecherkultur angeschlossen war, die neuerdings durch ein in unmittelbarer Nähe liegendes Doppelgrab repräsentiert ist. Erscheint diese Möglichkeit doch auch aus chronologischer Sicht durchaus erwägenswert. Vielleicht war die sozialökonomische Struktur jener kleinen Glockenbechergruppe derart beschaffen, daß sie ein Siedlungsverhalten erforderte, das auf Wechselbeziehungen zu andersartig — in diesem Falle „schnurkeramisch“ — geprägten Nachbargruppen angelegt war. Andererseits deuten nicht nur der Fund eines klassischen AOC-Behers und der anthropologische Befund eines männlichen Planoccipitalen Steilkopfes auf eine Sonderstellung dieser kleinen Glockenbechergruppe innerhalb der übrigen dort lebenden Bevölkerung hin, sondern auch ihr abweichendes kulturspezifisches Glockenbecher-Totenbrauchtum. Ein fremdartiger Zug ist bei dieser kleinen Personengruppe wohl auch daran ablesbar, daß das Glockenbechergrab nicht innerhalb der Reihe der schnurkeramischen Fundplätze angetroffen wurde, sondern innerhalb dieses Fundstellenrunds, d. h. in einer gewissen Sonderposition. Aber auch noch eine andere Beobachtung ist in diesem Zusammenhang hervorzuheben: Während dort sämtliche Geländepartien, auf denen schnurkeramische Fundplätze liegen, nach Ausweis zahlreicher Oberflächenfunde während des Alt- und Mittelneolithikums — weniger im Jungneolithikum — bevorzugte Siedlungsplätze waren, wurde der niedrige Lößbrücken, auf dem später die Glockenbecherleute bestatteten und möglicherweise auch siedelten, von diesen älteren Kulturen — aus welchem Grunde auch immer — völlig gemieden. Will man hierin nicht ein Spiel des Zufalls sehen, so möchte man diesen auffallenden Sachverhalt — einerseits übereinstimmender, andererseits abweichender Kriterien hinsichtlich der Auswahl der Siedlungsplätze — gerne als Indiz dafür werten, daß zwar die Gruppe schnurkeramischer Siedlungsgemeinschaften eine jenen älteren Kulturen ähnliche, mehr von Bodengüte und Geländebeschaffenheit ab-

¹⁴ In einem Aufsatz in der Festschrift U. Fischer, die demnächst in den Fundberichten aus Hessen erscheinen wird („Eine Etagen-Doppelbestattung der Glockenbecherkultur von Tückelhausen, Stadt Ochsenfurt/Unterfranken“), habe ich den archäologischen Befund der hier vorgestellten Zusammenballung schnurkeramischer Fundplätze näher behandelt; im gleichen Aufsatz werden durch P. Schröter, München, auch die Ergebnisse der anthropologischen Bearbeitung bekanntgegeben und diskutiert.

hängige Prägung hatte, nicht hingegen die kleine Glockenbechergruppe, die sich vor diesem Hintergrund wiederum als „Fremdling“ ausnimmt. Insgesamt sprechen diese Beobachtungen dort also am ehesten für die Annahme einer Symbiose von zwei sowohl somatisch⁴⁵ als auch hinsichtlich ihrer Wirtschaftsform unterschiedlichen, zwar getrennt, aber dennoch in unmittelbarer räumlicher Berührung lebenden Bevölkerungsgruppen, von denen die eine — die Glockenbechergruppe — vermutlich eine „völkische Minderheit“ darstellte. Ein solches Denkmodell fügt sich im übrigen nicht nur vorzüglich in den Rahmen des von U. Fischer (1975, S. 7) — freilich mit etwas anderem Blickwinkel — so trefflich als „dialektische Spiegelung“ charakterisierten Verhältnisses zwischen Schnurkeramik und Glockenbecherkultur ein, sondern liefert sogar — falls sich diese Annahme künftig noch andernorts erhärten läßt — einen Schlüssel zur Erklärung dieser „Ähnlichkeit in der Verschiedenheit“ (U. Fischer 1975).

Das bisher völlige Ausbleiben von Gräbern der Glockenbecherkultur im Bereich der Taubergruppe könnte nun darauf hindeuten, daß hier während des Endneolithikums eine andere gesellschaftliche Struktur bestand als im Raum Ochsenfurt-Tüchelhausen. Es muß mit der Möglichkeit einer Forschungslücke gerechnet werden, die uns genaue Kenntnisse verschließt. Der archäologische Formenvergleich, der anthropologische Befund wie auch das Totenbrauchtum (siehe unten!) lassen immerhin darauf schließen, daß die Gruppe der in den Tauberbischofsheimer Friedhöfen beigesetzten Menschengemeinschaften mit der Südwest-Schnurkeramik bzw. der „Westdeutschen Becherkultur“ zu verbinden ist. Wie aber ist dann zu erklären, daß gerade in diesen Friedhöfen ein so enger, sich in der mindestens achtmaligen Beigabe von Füßchenschalen ausdrückender Bezug zur Glockenbecherkultur festzustellen ist? Dies mag damit zusammenhängen, daß diese — weiter oben näher erläuterte — Affinität zur Glockenbecherkultur ganz anders als beim Fischgrätenbecher eben nicht auf einer Verbindung mit einem bechergestaltigen Element der Westgruppen-Glockenbecher beruht, sondern mit einer „Nichtbecher-Form“ anderer Bedeutung und Herkunft (nämlich aus weiter östlich im Mittelelbe-Saale-Gebiet sowie in Böhmen und Mähren verbreiteten Teilprovinzen der Glockenbecherkultur). Zu erwägen wäre indes auch, ob die Frage einer generellen Zuordnung des Fischgrätenbeckers zur Schnurkeramik oder „Westdeutschen Becherkultur“ nicht modifizierter gestellt werden muß. Besteht doch — zumindest regional — durchaus die Möglichkeit eines Austausches materieller Güter zwischen kulturell verschiedenartigen Gruppen, und es ist nicht einmal auszuschließen, daß sich selbst innerhalb jenes (westlichen) Fischgrätenbecherkomplexes in Wirklichkeit zwei, zwar sozialökonomisch, nicht aber zwangsläufig bevölkerungsmäßig, verschieden strukturierte Menschengruppen verbergen, von denen die eine, nach grabrituellen Kriterien wohl die zahlenmäßig stärkste Gruppe — mehr mit der Schnurkeramik oder „Westdeutschen Becherkultur“, die andere — darunter vielleicht die Gruppe der innenrandverzierten Fischgrätenbecher — enger mit dem AOO- und Glockenbecherkomplex zu verbinden wäre. Mischbefunde wie z. B. Fischgräten- und Glockenbecherscherben in glockenbecherzeitlichen Siedlungen (z. T. Siedlungsschichten) vor allem des Rhein-Main-Mündungsgebietes (Pape 1978, S. 102 ff.), aber auch die dort gelegentlich

⁴⁵ Die anthropologische Bearbeitung der Schnurkeramiker von Tüchelhausen ist noch im Gange; die leider nur fragmentarisch erhaltenen Skelettreste scheinen sich nach den bisher vorliegenden Anhaltspunkten zwanglos in das bekannte Typenspektrum der südwestdeutschen Schnurkeramiker-Populationen einzufügen.

zu erwägende Identität des Begräbnisplatzes für Angehörige beider Kulturen (Sangmeister 1951, S. 69; 1964, S. 100; Pescheck 1958, S. 70) könnten schließlich darauf hindeuten, daß es zwischen jenen Gruppen auch Formen des unmittelbaren Zusammenlebens gegeben hat.

Recht aufschlußreich ist auch die Analyse der Grabsitten. So lassen sich im Grabbrauch dieser Friedhöfe zunächst einmal deutliche gemeinsame Züge feststellen, die offenbar der überwiegenden Mehrzahl der Tauberbischofsheimer Friedhöfe gemeinsam zu sein scheinen. Die Befunde zeigen nämlich übereinstimmend, daß den dort siedelnden Menschengruppen die Lage ihrer kleinen — stets unterirdisch angelegten — Grabgrüfte, die anscheinend alle unter flachen Hügeln lagen, eine gewisse Zeitlang sehr genau bekannt war. Denn sie benutzten diese Grabgrüfte häufig mehrfach, indem sie die früher darin beige-setzten Leichen entweder zur Seite räumten, um den später Verstorbenen Platz zu schaffen, oder indem sie — allerdings weitaus seltener — ihre Toten einfach direkt auf früher Beigesetzte schichteten (Wamser 1975, S. 189, Abb. 2—4). In den meisten Fällen weist die annähernd rechteckige Umrißform der Grabgrube auf einen ehemals vorhandenen Holzeinbau hin. Besondere Beachtung verdient ferner eine $2,00 \times 1,70$ m große Gruft mit fünf Hockern, deren Gesamtbefund dafür zu sprechen scheint, daß die Toten dieses Grabes gleichzeitig beige-setzt worden waren (Wamser 1975, S. 186 mit Anmerkung 7, Taf. 58). Den besten Vergleich hierzu bietet im Bereich der Südwest-Schnurkeramik eine ähnliche Anlage mit Hockern aus dem nur 18 km südlich von Tauberbischofsheim gelegenen Ort Althausen, doch findet man Vergleichbares in Niedersachsen (z. B. Groß-Hesebeck: Schönemann 1981) und im Mittelbe-Saale-Gebiet (Fischer 1956, S. 238, 240). Natürlich gibt es daneben auch zahlreiche Einzelgräber, die Mehrfachbestattungen — in der Regel Gräber mit einer Nachbestattung — kommen jedoch in einer solchen Regelmäßigkeit vor, daß sie zum typischen Erscheinungsbild der Schnurkeramik des mittleren Taubergebietes gehören.

Daß es auch andernorts in Südwestdeutschland gelegentlich Nachbestattungen in Gräbern der Schnurkeramik gegeben haben muß, zeigen einige Befunde aus dem bereits oben erwähnten Begräbnisplatz bei Höhefeld, Main-Tauber-Kreis. Zwar liegt dieser Fundort nur 12 km nordwestlich von Tauberbischofsheim entfernt. Dieser auf einer lößlehmbedeckten Hochfläche über der Tauber gelegene Begräbnisplatz dürfte indes kaum zur engeren schnurkeramischen Regionalgruppe im mittleren Taubertal gehören, da die weit aus überwiegende Mehrzahl seines Fundmaterials (Beispiele Abb. 8) in Südwestdeutschland nur im Neckar-Main-Mündungsgebiet schlagende Parallelen hat, nicht aber im Taubertal selbst. Typisch für Höhefeld sind schnurverzierte Kelchbecher mit ausgespartem Winkelband, die in Tauberbischofsheim vollkommen fehlen und sich von den dortigen Gefäßen auch durch ihre andere Tonzusammensetzung unterscheiden. Um derart verzierte Becher, die von U. Fischer (1976, S. 111 f.) als „Gerauer Gruppe“ in die Literatur eingeführt wurden, scheinen innerhalb der Südwest-Schnurkeramik offenbar weitere Schnurkeramik-Elemente regelhaft wiederkehrend gruppiert zu sein, wodurch sich diese Gruppe von dem anderen, mehr um den Fischgrätenbecher gruppierten Komplex bis zu einem gewissen Grade absetzen läßt. Doch muß sehr deutlich gesagt werden, daß die engen Verzahnungen der beiden Gruppen eine scharfe Trennung nicht zulassen. Die „Gerauer Gruppe“ zeichnet sich besonders durch einen relativ hohen Anteil schnurverzierter Gefäße, eine recht sorgfältige Verzierungs-technik und Muster aus, die enge Beziehungen zum Mansfelder Stil bezeugen. Ähnlich wie die „Gerauer“ Kelchbecher weisen auch der

Winkelbanddekor der in Ritzlinientechnik verzierten Schale auf Abb. 8 d, ein unverzierter „Riesenbecher“ (ähnlich Sangmeister 1965, Taf. 6,5) sowie ein Tonbecher mit mehreren horizontal umlaufenden Schulterleisten und senkrecht am Rand herausmodellierter Rippe (ähnlich Sangmeister 1965, Taf. 6,4; Menke 1974, Taf. 8,1; 1975, Abb. 1,2) in das Main-

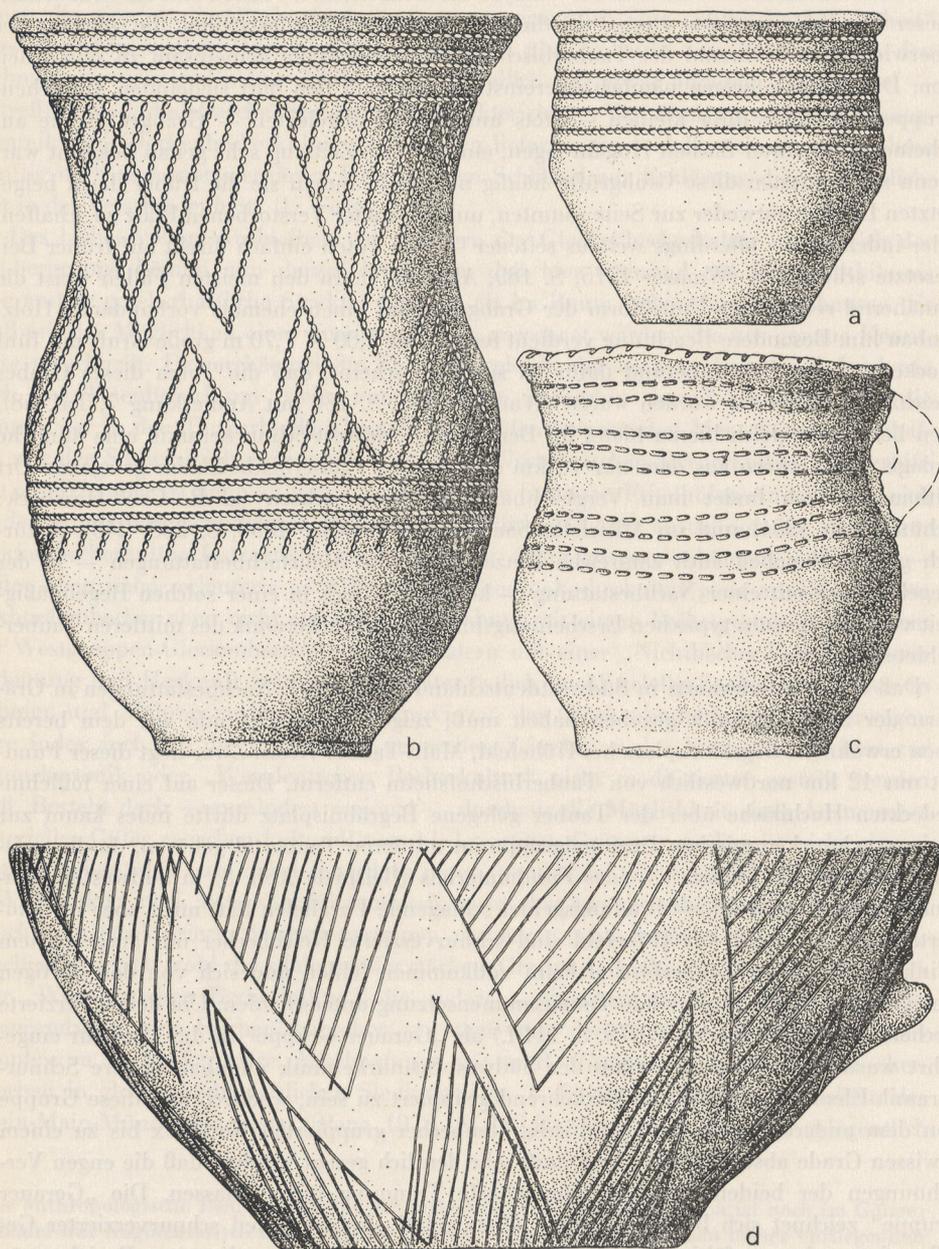


Abb. 8. Gefäße aus dem schnurkeramischen Begräbnisplatz bei Höhefeld, Main-Tauber-Kreis. 1:2

Neckar-Mündungsgebiet, doch ist letztere Keramikgattung auch für andere glockenbecherzeitliche Gruppen kennzeichnend. Schalen mit mehr als vier Füßchen erscheinen in der „Gerauer Gruppe“ bisher nur vereinzelt (Jorns 1953, S. 25 f. und Abb. 5,2) — im Gegensatz zur Taubergruppe, die insgesamt eine gewisse Sonderstellung innerhalb der zweiten (Haupt)-Gruppe mit Fischgrätenbechern einzunehmen scheint. Auch diese Gruppe kennt schraffierte Dreiecke und winkelbandähnliche Ziermuster, doch sind diese in der Regel ohne Sorgfalt — d. h. relativ roh — eingeritzt, bezeichnenderweise niemals in Schnurtechnik ausgeführt und finden sich fast immer nur als Zweitmuster in Kombination mit Fischgrätenzier oder Reihen schräg gestellter Schnittkerben.

Kein Zweifel kann wohl darin bestehen, daß die in Südwestdeutschland fremd wirkende Sitte der Nachbestattung — also die mehrmalige Belegung einer gemeinsamen Gruft und die hinter dieser Sitte stehende Idee der Kollektivbestattung — von (einer oder mehreren) anderen Teilprovinzen des schnurkeramisch geprägten Kreises herzuleiten ist. Dies gilt auch für die in Tauberbischofsheim mehrfach nachgewiesenen Steinplattengräber und vereinzelt Steinkisten, für deren Vorhandensein in anderen Teilgebieten der Südwest-Schnurkeramik sich immerhin ebenfalls vereinzelte Hinweise finden (Wamser 1975, S. 188 ff. mit Anm. 13, Abb. 4). Es scheinen vor allem die sogenannten westlichen Kollektivgräber gewesen zu sein — also die westmegalithisch geprägten Kollektivgräber und ihre Abarten¹⁶ —, die bei Anlage jener Mehrfachbestattungen Pate gestanden haben dürften. Ihre auffallende Konzentration im Saalemündungsgebiet — wo die dem Höhenzug des Flämings und den Lausitzer Höhen vorgelagerte Elbe geradezu eine Staulinie für die von Westen nach Osten sich ausbreitenden Kulturströme bildete — lenkt nicht nur unseren Blick automatisch in diese Gegend, sondern bietet ja zugleich auch eine plausible Erklärung dafür, weshalb sich gerade in der Saaleschnurkeramik die Sitte der Gruftbestattung so deutlich herausbilden konnte. Eine Herleitung von dort könnte man für „Gerauer“ Gräbergruppen wie Höhefeld denn auch mit guten Gründen vertreten. Die Ähnlichkeit der Grabsitten und der „mansfeldischen“ Ziermuster scheint dies jedenfalls nahezu legen, wengleich die im Südwesten üblichen geschwungenen Becherformen unverkennbar auch die regionale Verschiedenheit zu erkennen geben.

Auch in den Tauberbischofsheimer Grabfunden ist dieser saaleschnurkeramische Einschlag vorhanden und noch dadurch besonders augenfällig, daß hier unter den typischen Elementen Formen wie die Füßchenschalen dominieren, die im Südwesten bisher fast unbekannt waren. Zeigte sich indes schon beim Fundvergleich, daß einerseits der Schwerpunkt der mittelbisch-saalsch geprägten Formen und Dekore westlich bzw. nordwestlich des Mansfelder Kerngebiets — nämlich im weiteren Harzmland — zu liegen scheint, so deutet der ungewöhnlich hohe Anteil tiefreichender Fischgrätendekore auf eine weitere Verlagerung der Verbindungslinien nach Westen hin, d. h. in das weite Gebiet zwischen Rhein und Weser. Ganz allgemein in das Verbreitungsgebiet der westlichen Kollektivgräber, d. h. in die Mittelzone zwischen Rhein und Elbe, verweisen wiederum die Grabsitten. Die fischgrätenverzierten Füßchenschalen saaleschnurkeramischer Formgebung wie Abb. 4 und 5 könnten somit in der Kontaktzone des schwerpunktmäßig im Westen verbreiteten Fischgrätenbecherkomplexes und des Einflußbereiches der Saaleschnurkeramik entstanden sein, doch ist ebenso zu erwägen, ob jene an einem Schnittpunkt weitläufiger

¹⁶ Einen guten Überblick über die Verbreitung der westlichen Kollektivgräber gibt eine Karte bei W. Pape (1978, S. 264).

Verbindungslinien gefundenen Mischprodukte nicht an der Tauber entstanden sind. Der in mehreren Besonderheiten des Fundguts und Totenbrauchtums, aber auch in dem so einheitlichen anthropologischen Befund sich spiegelnde Gruppencharakter jener Menschengruppen, die vermutlich einen Siedlerverband bildeten, aber auch die aus dem geringen Umfang jener kleinen Friedhöfe zu erschließende relativ kurze Belegungszeit sowie die aus Funden und Befunden ablesbaren Kulturverbindungen geben jedoch Anlaß zu der Überlegung, ob wir bei jenem kleinen Siedlerverband nicht verstärkt mit der Möglichkeit einer auch in der Anlage neuer Friedhöfe kenntlichen Zuwanderung rechnen müssen. Dies um so mehr, als sich in grabitueller Hinsicht eine Sonderstellung der bei Tauberbischofsheim bestatteten Menschengemeinschaften innerhalb Mainfrankens abzeichnet — eine Sonderstellung, die aber einen tiefgreifenden Unterschied etwa zum Saalegebiet bezeugt: Liegen doch in dem großflächig untersuchten Friedhof von Tauberbischofsheim-Impfingen die Männer — bei grob ost-westlicher Achsenorientierung und Blickrichtung nach Süden — fast durchweg auf der linken, die Frauen dagegen auf der rechten Seite; auch bei den übrigen, unvollständig untersuchten Friedhöfen ist diese Sitte, wenn auch nicht ganz so streng, festzustellen. Damit geht zusammen, daß diese Orientierung und Linkslage von Männern auch in Niedersachsen nachweisbar ist, wie die bei neueren Grabungen in Verbindung mit typischen Männerbeigaben gelegentlich angetroffene Linkslage von Leichenschatten entsprechender Hockerbestattungen zeigt (Schünemann 1981). Leider läßt der Forschungsstand noch keine sicheren Aussagen darüber zu, welche Totenorientierung z. B. in dem uns besonders interessierenden Weser-Werra-Gebiet vorherrschend war. Andererseits begegnen die in den Tauberbischofsheimer Männergräbern festgestellte Orientierung und linke Seitenlage ganz ähnlich regelhaft in veluwezeitlichen Gräbern der Niederlande, die ja ebenfalls zum geographischen Verbreitungsgebiet der tiefreichend verzierten Fischgrätenbecher gehören (Lanting und van der Waals 1976, S. 56 ff.). Dieser Sachverhalt fügt sich gut in den Rahmen der oben skizzierten Zusammenhänge ein und gibt ihnen damit ein neues Gewicht.

Wie es E. Sangmeister (1951; 1981) über eine beschreibende Bestandsaufnahme der Verzierungselemente gelang, die südwestdeutsch/niederrheinischen Fischgrätenbecher in ein westliches Bezugssystem einzuordnen, so scheint es nunmehr möglich, die in Tauberbischofsheim und anderen Verbreitungsteilgebieten jener westlichen Bechergruppe nachgewiesene Linkslage der Männer (bzw. Rechtslage der Frauen) als eigenständige Erscheinung vom engeren Schnurkeramik-Komplex abzusondern und näher an den AOO- und Glockenbecherkomplex zu rücken. Umgekehrt steht jedoch die Ost-West-Achsenorientierung jener abgesonderten Gruppe in deutlichem Gegensatz zum Bestattungsprinzip der Glockenbecherkultur, während sie andererseits wiederum ein verbindendes Element zur Schnurkeramik bildet. Leider lassen im Verbreitungsgebiet der „Westdeutschen Bechergruppe“ die meist sehr ungünstigen Erhaltungsbedingungen für Skelette (Sandböden) derzeit keine befriedigenden Aussagen darüber zu, ob wir dort nicht verstärkt — zumindest in den Hauptverbreitungsgebieten dieser Gruppe — mit ähnlichen (bzw. Tendenz zu ähnlichen) Verhältnissen rechnen müssen wie an der mittleren Tauber oder in den Niederlanden.¹⁷ Das bisweilen, in Randgebieten der „Westdeutschen Becherkultur“ anscheinend häufiger, zu beobachtende Vorkommen einzelner Fischgrätenbecher in Gräbern mit rein

¹⁷ Zu allgemeinen Entwicklungstendenzen der spätneolithischen Bestattungssitten vgl. A. Häusler (1969; 1974; 1976).

„schnurkeramischem“ Bestattungsritus¹⁸ könnte man dann etwa mit Handelskontakten erklären, doch ist auch zu erwägen, ob sich in einzelnen Teilgebieten Angehörige (Minderheiten?) der „Westdeutschen Becherkultur“ dem „schnurkeramischen“ Bestattungsprinzip — oder umgekehrt Schnurkeramiker dem Prinzip der „Westdeutschen Becherkultur“ — nicht angepaßt haben können. Bedenkt man nun den vor allem in der Verzierungsweise der Gefäße und Linkslage der Männer sich ausdrückenden engen Zusammenhang der Taubergruppe mit der „Westdeutschen Becherkultur“ einerseits, die in einzelnen Verzierungselementen und Gefäßformen sowie im Totenbrauchtum (vor allem in der Sitte der Nachbestattung) faßbaren deutlichen Verbindungen zur Saaleschnurkeramik andererseits¹⁹, so wird man jene kleine Gruppe vielleicht vorsichtig als eine der westdeutsch/niederrheinischen Becherkultur zuzuordnende Regionalgruppe mit schnurkeramischem Habitus bezeichnen dürfen.²⁰ Damit läßt die Auswertung der Funde und Befunde das schon Bekannte in manchen Einzelzügen anders darstellen als es bisher erschien. Der Aussagewert des Tauberbischofsheimer Gruppenbefundes ist um so höher zu veranschlagen, wenn man sich vor Augen hält, daß heutzutage ganze Kleinlandschaften mit ihrem archäologischen Quellenmaterial nicht mehr nur punktuell angegriffen, sondern durch die moderne Bautätigkeit und die intensiven landwirtschaftlichen Bearbeitungsmethoden zunehmend großflächig von totaler Zerstörung bedroht und erfaßt werden.

Literaturverzeichnis

- Abels, B.-U. 1974: Ein Grab der Schnurkeramik aus Opferbaum, Ldkr. Schweinfurt. Archäol. Korr.-Bl. 4, S. 201—207.
- Behrens, H. 1969 a: Die Einzelgrabkultur im nördlichen Mitteldeutschland und in der Altmark. Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle 24, S. 71—100.
- Behrens, H. 1969 b: Westliche Einflüsse bzw. Einflüsse der Glockenbecherkultur bei den Becherkulturen der DDR. Veröff. Landesmus. Halle 24, S. 143—154.
- Bukowski, Z. 1977: Bemerkungen zum Charakter der sog. skythischen Funde im Grenzgebiet von CSSR, DDR und Polen. Arb.- u. Forsch.-Ber. sächs. Bodendenkmalpfl. 22, S. 247 bis 268.

¹⁸ Z. B. Würzburg-Heidingsfeld (dabei Muschelschmuck und ein Knochenpfriem): Ch. Pescheck (1958, S. 85, Taf. 14,19); Höhefeld, Main-Tauber-Kreis (Friedhof der „Gerauer Gruppe“): L. Wamser (1975, S. 188 ff. mit Anm. 9); Opferbaum, Ldkr. Schweinfurt (Reihen paralleler Schnittkerben auf Amphore, dabei ein facettiertes Beil und ein Knochenpfriem): B.-U. Abels (1974, S. 201 ff. mit Abb. 1,3).

¹⁹ Da die Ost-West-Achsenorientierung sowohl in der Saaleschnurkeramik als auch in der „Westdeutschen Bechergruppe“ eine geläufige Erscheinung darstellt, kann man diesen Faktor lediglich zur Charakterisierung der Verwandtschaft beider Kulturen heranziehen. Das weitgehende Fehlen von Muschel- und Zahnschmuck im Westen darf man vielleicht auf die dortigen schlechten Erhaltungsbedingungen zurückführen. Die oben erwogene Möglichkeit einer Zuwanderung der bei Tauberbischofsheim bestatteten Menschengruppen aus einem außerhalb des Mansfelder Kerngebietes — vielleicht im Weser-Werra-Gebiet — liegenden Einflußgebiet (Kontaktzone) der Saaleschnurkeramik böte auch eine plausible Erklärung für den im Fundgut und Totenbrauchtum der Tauberbischofsheimer Friedhöfe vorhandenen sehr hohen Anteil dortiger Elemente.

²⁰ Die Frage, inwieweit die von K. Gerhardt (1965) herausgearbeitete Stenodolichomorphe Variante der Robust-Dolichomorphen — der „Extremtypus der Südwestdeutschen Schnurkeramiker“ (Gerhardt) — auch als Leittyp der „Westdeutschen Becherkultur“ in Frage kommt, kann erst nach Abschluß der anthropologischen Bearbeitung diskutiert werden.

- Fischer, Ch. 1959: Die Keramik der Mansfelder Gruppe. *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 43, S. 136–187.
- Fischer, U. 1956: Die Gräber der Steinzeit im Saalegebiet. Berlin.
- Fischer, U. 1975: Zur Deutung der Glockenbecherkultur. *Nassauische Ann.* 86, S. 1–13.
- Fischer, U. 1976: Kontakte der Becherkulturen in der Mittelzone zwischen Rhein und Elbe. *Diss. Archaeol. Gandens* 16, S. 106–119.
- Gerhardt, K. 1965: Schnurkeramiker in Südwestdeutschland. In: Sangmeister, E. und K. Gerhardt: *Schnurkeramik und Schnurkeramiker in Südwestdeutschland*. Badische Fundber., Sonderh. 8, Freiburg i. Br., S. 55–120.
- Grimm, H. 1969: Kenntnisse und Forschungslücken in der Anthropologie der Becherkulturen auf dem Gebiet der DDR. *Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle* 24, S. 197–207.
- Häusler, A. 1969: Die östlichen Beziehungen der schnurkeramischen Becherkulturen. *Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle* 24, S. 255–274.
- Häusler, A. 1974: Die Gräber der älteren Ockergrabkultur zwischen Ural und Dnepr. Berlin.
- Häusler, A. 1976: Die Gräber der älteren Ockergrabkultur zwischen Dnepr und Karpaten. Berlin.
- Herold, A. 1968: Mainfranken — Geographische Wesenszüge einer süddeutschen Beckenlandschaft. *Geogr. Rundschau* 6, S. 1–16.
- Hock, G. 1931 und 1932: Die schnurkeramische Kultur in Mainfranken. *Bayer. Vorgesichtsbl.* 10, S. 1–25.
- Hock, G. 1933: Die schnurkeramische Kultur in Mainfranken. *Nachtrag Bayer. Vorgesichtsbl.* 11, S. 19–24.
- Jorns, W. 1953: Neue Bodenurkunden aus Starckenburg. Darmstadt.
- Kimig, W. 1973: Vorgeschichte zwischen Neckar und Nördlinger Ries — Ein Überblick. *Württembergisch Franken* 57, S. 1–72.
- Lanting, J. N. und J. D. van der Waals 1976: Beaker Culture relations in the Lower Rhine Basin. In: *Glockenbechersymposium Oberried 1974*, Bussum/Haarlem, S. 1–80.
- Lucas, H. 1965: Kataloge zur mitteldeutschen Schnurkeramik, Teil II: Saalemündungsgebiet. *Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle* 20. Berlin.
- Maier, R. A. 1964: Die jüngere Steinzeit in Bayern. *Jahresber. bayer. Bodendenkmalpfl.* 5, S. 9–197.
- Matthias, W. 1956: Ein schnurkeramisches Gräberfeld von Schafstädt, Kreis Merseburg. *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 40, S. 51–108.
- Matthias, W. 1968: Kataloge zur mitteldeutschen Schnurkeramik, Teil III: Nordharzgebiet. *Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle* 23. Berlin.
- Matthias, W. 1974: Kataloge zur mitteldeutschen Schnurkeramik, Teil IV: Südharz-Unterstrut-Gebiet. *Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle* 28. Berlin.
- Menke, H. 1974: Endneolithische und frühbronzezeitliche Funde aus dem Stadt- und Landkreis Offenbach a. M., Stadt und Kreis Offenbach a. M. *Studien und Forsch. NF* 6, S. 3–46.
- Menke, H. 1975: Glockenbecherzeitliche Siedelplätze im Rüsselsheimer Dünengelände. *Fundber. Hessen* 14, S. 177–195.
- Pape, W. 1978: Bemerkungen zur relativen Chronologie des Endneolithikums am Beispiel Südwestdeutschlands und der Schweiz. Tübingen.
- Pescheck, Ch. 1958: Katalog Würzburg I. Die Funde von der Steinzeit bis zur Urnenfelderzeit im Mainfränkischen Museum. *Materialh. bayer. Vorgesch.* 12. Kallmünz/Opf.
- Pescheck, Ch. 1963: Ein Bechergrab aus dem nördlichen Unterfranken. *Germania* 41, S. 68 f.
- Sangmeister, E. 1951: Die Jungsteinzeit im nordmainischen Hessen III. Die Glockenbecherkultur und die Becherkulturen. *Melsungen*.
- Sangmeister, E. 1964: Die Glockenbecher im Oberrheintal. *Jb. Röm.-Germ. Zentralmus.* 11, S. 81–114.
- Sangmeister, E. 1965: Schnurkeramik in Südwestdeutschland. In: Sangmeister, E. und K. Gerhardt: *Schnurkeramik und Schnurkeramiker in Südwestdeutschland*. Badische Fundber., Sonderh. 8, Freiburg i. Br., S. 11–51.

- Sangmeister, E. 1974: Zwei Neufunde der Glockenbecherkultur in Baden-Württemberg. Ein Beitrag zur Klassifizierung der Armschutzplatten in Mitteleuropa. Fundber. Baden-Württemberg 1, S. 103–156.
- Sangmeister, E. 1981: Schnurkeramik in Südwestdeutschland. Jschr. mitteldt. Vorgesch. 64, S. 117–141.
- Schliz, A. 1910: Die vorgeschichtlichen Schädeltypen der deutschen Länder in ihrer Beziehung zu den einzelnen Kulturkreisen der Urgeschichte. Archiv Anthrop. NF 9, H. 3/4, S. 202–251.
- Schliz, A. 1914: Die Vorstufen der nordisch-europäischen Schädelbildung. Archiv Anthrop. NF 13, H. 2, S. 169–201.
- Schönweiß, W. 1969: Funde der Schnurkeramik am Obermain. Colloquium historicum Wirsbergense. Geschichte am Obermain 5, S. 21–35.
- Schünemann, D. 1981: Bemerkungen zu Funden der nordwestdeutschen Einzelgrabkultur. Jschr. mitteldt. Vorgesch. 64, S. 89–103.
- Schwarz, W. 1979: Notbergungen in Brill, Gemeinde Dunum, Ldkr. Friesland. Archäol. Mitt. Nordwestdeutschland 2, S. 21–26.
- Van der Leeuw, S. E. 1976: Neolithic Beakers from the Netherlands: the potter's point of view. In: Glockenbeckersymposium Oberried 1974, Bussum/Haarlem, S. 81–140.
- Wamser, L. 1975: Eine Gruppe schnurkeramischer Begräbnisplätze aus Tauberbischofsheim, Main-Tauber-Kreis. Archäol. Korr.-Bl. 5, S. 185–194.
- Wetzell, G. 1979: Die Schönfelder Kultur. Veröff. Landesmus. Vorgesch. 31. Berlin.

Anschrift: Dr. L. Wamser, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Residenz — Tor A, D-8700 Würzburg.

Zeichnungen: W. Auer, Nürnberg (Abb. 1); M. Nachtrab, Schwabach (Abb. 2–8) nach Vorlage des Verfassers.